Oswald Schmiedeberg †.

Es war in den Pfingsttagen 1872, als Schmiedeberg, der soeben seine Berufung nach Straßburg erhalten hatte, mich in Bern besuchte. Bereits in Dorpat waren wir uns nahe getreten, und bereits dort war uns klar geworden, wie die experimentelle Arbeit den Kliniker, als Pathologen, und den Pharmakologen zusammenführe. Als ich nach Bern berufen wurde, war ich über ihre Bedeutung für den Kliniker so klar, daß ich mir ein klinisches Laboratorium für experimentelle Arbeit ausbedang. Klebs, den ich in Bern vorfand, ermöglichte die sofortige Erfüllung dieses meines Wunsches durch Abtretung der nötigen Räumlichkeit in seinem Institut, und mit der Berufung Nenckis als Laboratoriumsassistent war ein leistungsfähiges Laboratorium für experimentelle Arbeit an der Berner medizinischen Klinik geschaffen.

Auch Schmiedeberg steckte in den Arbeiten für Einrichtung seines, provisorischen, Institutes, und so waren es bald unsere Hoffnungen und Pläne für die Entwicklung der experimentellen Arbeit in unser beider Disziplinen, die uns beschäftigten, und auf einem Ausflug nach Interlaken wurde die Gründung des Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie beschlossen. Es war uns höchst willkommen, daß wir in Klebs einen Dritten im Bunde fanden. Er ist

bis 1886 der geschäftsführende Redaktör geblieben; inhaltlich hat unser Archiv der medizinischen Klinik und der Pharmakologie gehört.

Von Anfang an war die Beteiligung der Pharmakologen lebhafter, und dies konnte kaum anders sein, denn für die neue experimentelle Pharmakologie, wie sie von Buchheim geschaffen war und wie sie nun unter Schmiedebergs Führung auf den Plan trat, gab es in der ganzen Kulturwelt nur diese eine Zeitschrift von Bedeutung, für die medizinische Klinik, mit der Pathologie, lag die Sache völlig anders: Laboratorien für experimentelle Arbeit fehlten an den meisten Kliniken, und die Kliniker waren mit Experimenten an physiologische Laboratorien oder an pathologisch-anatomische Institute gewiesen, und beide hatten bereits, jene in Müllers und in Pflügers Archiv, diese in Virchows Archiv ihre Organe. Auch begann man erst allmählich auf den Kliniken sich mit dem Experimente zu befreunden; man vermied es dort wohl noch, sich offen zur experimentellen Pathologie zu bekennen, die älteren Schulen waren hier und da geneigt, in solchem Bekenntnisse eine Absage an die bisherige Methode, die schlichte Krankenbeobachtung, zu sehen.

Die Pharmakologie dagegen stand sogleich geschlossen hinter ihrem Führer, und dies wurde Schmiedeberg. Schnell gewann er mit seinem Archiv, wie es die Pharmakologen gern nannten, als Führer seiner Disziplin eine Stellung, wie sie ein Menschenalter früher Johannes Müller mit seinem Archiv für Anatomie und Physiologie für diese Fächer, und nach ihm Virchow mit seinem Archiv, für pathologische Anatomie gehabt hatten; für die Pharmakologie gab es nur die eine, die Straßburger, Schule mit unserem Archiv.

So ist es länger als ein volles Menschenalter gegangen.

Was Schmiedeberg in dieser Zeit als Forscher und Lehrer geleistet hat, ist groß und geht weit über den Rahmen seiner Disziplin hinaus, sein Lebenswerk aber ist ihm die Pharmakologie geblieben. Jeder, der ihm nahe stand, weiß, wie er sich als Pharmakolog fühlte und wie sein ganzes Interesse und sein ganzer Einfluß seiner Pharmakologie galt. Ihr Ruhm war sein Stolz, ihr Ansehen vertrat er mit äußerster Schärfe. Er ist es, der, längst vor den späteren umfassenden Erweiterungen der Fakultätskollegien, dem Pharmakologen den Sitz als Gleichberechtigter bei den »Ordinarien« erkämpft hat, und so gebührt auch einem Pharmakologen die Ehre, Schmiedebergs Werk eingehend zu würdigen; ich habe von dem Freunde zu sprechen, mit dem ich durch fünf Dezennien Hand in Hand gehen durfte.

III

Es war mir gegönnt, die Jahre mit ihm in Straßburg zu erleben, die ihn auf der Höhe seiner sein Gebiet beherrschenden Meisterschaft zeigen: Mit der ganzen Hingabe an seine Aufgabe, die bei ihm in der Verfolgung ernster Ziele selbstverständlich war, hatte er sein neues pharmakologisches Institut fertiggestellt, eine für die damaligen Aufgaben seines Faches mustergültige Schöpfung. Nicht nur das beste aller pharmakologischen Institute; auch von allen neuerbauten Instituten der freigebigst ausgestatteten Straßburger Universität, ganz sicher von denen ihrer medizinischen Fakultät, war das pharmakologische am besten gelungen. Für den Unterricht der Studierenden war in gleich überlegter und zweckmäßiger Weise gesorgt, wie für die Arbeiten der Forscher, die aus allen Ländern und Weltteilen zu ihm strömten; und der zweckdienlichen Einrichtung entsprach das würdige Äußere. Mit Recht konnte Schmiedeberg auch hierauf stolz sein, denn das Ganze war sein eigenes Werk, bis ins kleinste war er an allem entscheidend beteiligt mit seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Erfahrung, seinem Scharfsinn, seinem Kunstverständnis und — seinem Einfluß.

In dieser seiner Schöpfung spielte sich sein Leben ab: Nach Vorbereitung daheim auf die Arbeiten des Tages war er in seinem Institut zu finden, um es, nach einer kurzen Unterbrechung durch die Mittagspause, spät abends, in der Regel als der letzte, zu verlassen. Seine Vorlesung vor den Studenten war ihm gleich wichtig, wie die Arbeiten in den Laboratorien. Durch Vorführung stets sorgfältigst vorbereiteter Tierexperimente und Demonstrationen wußte er das Interesse der Studenten wach zu halten, er war einer der ersten, die bereits in den letzten achtziger Jahren v. Jahrh. in der Vorlesung vom »Epidiaskop« Gebrauch machten. So schätzten denn auch urteilsfähige Studierende seinen Unterricht nicht weniger, wie die älteren Arbeiter seine Anregung und Leitung; noch nach Dezennien habe ich Ärzte mit höchster Anerkennung von Schmiedebergs Vorlesung sprechen gehört.

So habe ich ihn vor 17 Jahren verlassen, als ich genötigt war, meine Lehrtätigkeit aufzugeben, und noch im Jahre 1908 zeigte ihn auf gleicher Höhe die glänzende Feier seines siebenzigsten Geburtstages, der die große Zahl der aus dem Auslande zur Ehrung ihres Lehrers herbeigeeilten Vertreter der Pharmakologie fast ein internationales Gepräge gab.

Die Kriegszeit hat schwer auf ihm gelastet, aber selbst die langen Monate, die er unter dem Drucke französischer Herrschaft in Straßburg aushalten mußte, hatte seine körperliche und geistige Spannkraft

IV

überwunden; hier in Baden konnte er nicht müßig sein. Zunächst betrieb er philosophische Studien, für die er früher nie Interesse gezeigt hatte. Auch dies wieder mit dem Forscherernste, der ihm eignete, und es war Kant, der ihn am meisten anzog. Als ihm dann endlich seine Papiere und seine Bücher hierher gefolgt waren, ist er wieder an biologische Fragen gegangen. Aus diesen letzten 2 Jahren liegen vor: vier wichtige chemische Arbeiten und eine höchst interessante und anregende Studie zur Lehre vom Diabetes melitus. Noch die tödliche Erkrankung fand ihn bei der Arbeit; ein anscheinend wertvolles Manuskript über die Stoffwechselvorgänge im winterschlafenden Tiere hat er unvollendet hinterlassen.

Am 12. Juli, um 9 Uhr vormittags, ist er fast 83 Jahre alt unter schweren Leiden entschlafen, umgeben von seinen Lieben. Nach in Rußland durchlebten Jahren voll Gefahr, Krankheit und Elend hatten sie es endlich mit seiner Hilfe erreicht, nach Deutschland zu kommen. Sie hofften Ruhe und Erholung bei ihm zu finden, statt dessen fanden sie ihn tödlich erkrankt.

Schmiedeberg stammt aus kurländischer Försterfamilie, sein Vater siedelte nach Esthland über; hier ist er als Landkind aufgewachsen, und so fehlte ihm nicht die starke Selbstachtung und das starke Heimatsgefühl des Balten. Seine Schulbildung erhielt er nach vorübergehendem Besuch einer »Realschule«, deren er gern gedachte, auf dem klassischen Gymnasium in Dorpat, und hier trat früh seine große Begabung für reale Fächer hervor: nicht ungern erzählte er davon, wie er als Sekundaner den Abiturienten bei ihren Examenaufgaben geholfen habe.

Seine strenge, dem Scherz und Humor des Daseins weniger geneigte Lebensanschauung machte ihn für das frohmütige »Dörptsche« Studentenleben nicht sehr gestimmt, doch erinnerte er sich auch dieser Zeit nicht ungern und nicht ohne den braven Sinn jenes leichtlebigen Völkchens warm anzuerkennen. Die Lehrer dort, denen er bleibende Anregung verdankt, sind: Karl Schmidt, Wachsmuth und Buchheim. Wachsmuth trug er dankbare Erinnerung, doch hat ihn die Klinik nur durch diesen Lehrer angezogen. Karl Schmidt ist ihm richtunggebend für seine chemische Ausbildung geworden und Buchheims ihm schon als Student entgegengebrachtes Wohlwollen entschied über seine Laufbahn: Schmiedeberg wurde jung sein Assistent, und, als Buchheim 1869 einem Rufe nach Gießen folgte, sein Nachfolger: in derselben Sitzung des »Generalkonseil« wurden er und ich erwählt. Schon dies führte uns zusammen, dann

hat er mir weitgehendste Gastfreundschaft für meine Arbeiten in seinem Laboratorium gewährt. Von da stammt unser Zusammenleben.

Die Namen der Männer, in deren Kreis er mich brachte, haben noch heute einen guten Klang: der Chirurg Bergmann, der Physiolog Alexander Schmidt, der pathologische Anatom Böttcher, dazu Gaethgens, später Pharmakolog in Rostock und Gießen. Bergmann war bereits der designierte Nachfolger des vor seinem Abgang stehenden Adelman. Al. Schmidt wurde bald Nachfolger Bidders. Sein und das Pathologisch-anatomische Institut Böttchers waren mit dem Schmiedebergs unter einem Dach, die Medizinische und Chirurgische Klinik, wieder in einem Haus, dicht daneben; alles bei- einander auf einem Randhügel des Embachtales, der »Dom« genannt, nach der Ruine eines solchen, die er trug; so führte uns schon die Tagesarbeit zusammen.

Schmiedeberg trat bald einen Urlaub an und ging für ein Jahr nach Leipzig, um dort bei Ludwig zu arbeiten. Mir kam die Trennung, ehe ich mich noch in Dorpat eingelebt hatte, ungelegen, doch sollten wir uns ja bald in Bern und Straßburg wieder nahe rücken, für ihn wurde diese Leipziger Zeit sehr wichtig, sie brachte ihm die Meisterschaft in der experimentell-physiologischen Methodik, die ihn neben der chemischen Ausbildung auszeichnete, und Ludwigs Freundschaft, die er mit bis an sein Lebensende dauernder pietät- voller Anhänglichkeit erwidert hat.

Durch seine kaum zwei Jahre später erfolgende Berufung an die noch in der Gründung begriffene neue Deutsche Universität Straßburg gehörte er zu deren »Gründern«. So nannten sie sich gern und nicht ohne Stolz, denn es war offen ausgesprochen, daß für diese stolze Schöpfung des wiedererstandenen Deutschen Reiches in allen Fächern die hervorragendsten Männer herangezogen wurden, und von all ihren »Gründern« ist Schmiedeberg der einzige, der der Deutschen Reichsuniversität bis zuletzt angehört hat, fast 50 Jahre. Von den Fakultätskollegen, die er dort fand, nenne ich: Goltz, Leyden, Lücke, v. Recklinghausen, Waldeyer und den aus der alten französischen Fakultät übernommenen Joeßel, ein tüchtiger Lehrer und ein ehrlicher Deutscher. Schmiedeberg, wenn auch weitaus der jüngste, hat bei ihnen allen vom ersten Tage an volle Achtung für sein Fach und gute Freundschaft gefunden, und er hat sich schnell in seiner neuen Heimat eingelebt; das alte frucht- bare Kulturland hat es ihm bald angetan, mit seiner Schönheit und seinem Wohlleben.

Ausflüge in die benachbarten Gebirge waren damals auf der Tagesordnung und keiner hat mehr wie er diese sonntäglichen Wanderungen durch die Vogesen, viel häufiger durch den weit besser zugänglichen Schwarzwald, gepflegt und genossen, mit Freunden aus der medizinischen, aber auch aus der naturwissenschaftlichen Fakultät: Kundt, Reye, Graf Solms. Eine große Rolle spielten bei diesen Ausflügen auch Zusammenkünfte mit Freunden von benachbarten Universitäten; mit Hüfner in Tübingen und Miescher in Basel sich zu treffen, ergriff Schmiedeberg jede Gelegenheit; der leider früh erfolgte Tod des vornehmen trefflichen Schweizer hinterließ in Schmiedebergs Gemütsleben eine schwer heilende Wunde.

Die Ferien waren der Kunst und seiner Familie im fernen Osten gewidmet. Die Osterferien ging er gern, meist mit Freunden oder Verwandten, nach Süden, auch Griechenland und Spanien hat er besucht, vor allem aber zog es ihn nach Italien. Viele italienische Pharmakologen waren seine Schüler und bei allen fand er herzlichsten Empfang, Land und Leute waren ihm sympathisch, vor allem aber zog ihn die Malerei der Renaissance an. Auch diese seine Liebhaberei »verdichtete sich«, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, bei ihm zu ernstem Studium, das ihm dann auch daheim seine Muße würdig ausfüllte. Die großen Ferien brachte er gern bei seinem Bruder auf dem Lande in Esthland zu. Auch dies ein »otium cum dignitate«, das den Arbeiten des Semester nicht wenig zugute kam. Was in Straßburg ans Licht trat, war oft dort in der ländlichen Muße konzipiert oder abgeschlossen.

Die geistige Gestalt Schmiedebergs als eines Mannes ernsten Charakters mit spezifischer Beanlagung für Naturwissenschaft versteht sich leicht aus seiner Entwicklung: er ist aufgewachsen in Dorpat als dem deutschen Stamme angehörig, der Herrenrasse, die dort die ganze Kultur des Landes trug. Seine Anlagen und hochstehende Lehrer wiesen ihm den Weg der wissenschaftlichen Arbeit, und diese hat er mit dem Ernste ergriffen, der dem Manne auf exponiertem Posten geziemt. So war er der rechte Mann für Straßburg: auch hier stand der Deutsche, wenn in hervorragender Stellung, auf exponiertem Posten, und so mußten die Ansprüche weiter hochwachsen, die er an seine eigenen Leistungen, aber auch an die der anderen stellte; und die sichere Art, die ihm eignete, konnte wohl einmal der Nachsicht, selbst der Billigkeit, im Wege stehen und nebensächlichen Umständen mehr Gewicht zukommen lassen. Mit dem berühmigten Gelehrtenhochmut hatte das nichts zu tun: die be-

schränkte Einseitigkeit, die jener Hochmut voraussetzt, war ihm fremd, so fremd, daß er nichts schärfer abwies, als wenn man seine Arbeit und ihn, wohlmeinend, bei den »Theoretikern« unterbringen wollte. Er pflegte dann Nachdruck zu legen auf seine »praktische« Tätigkeit im Reichsgesundheitsamt und mit der deutschen chemischen Industrie, die ihn gern als Berater in Anspruch nahm.

Ich glaube, daß kein Forscher ohne Intuition erfolgreich arbeitet, und nichts kann mehr kennzeichnend für Schmiedebergs streng logisch dialektische Denkweise scheinen, als daß er für sich das Arbeiten nach Intuition stets ablehnte. Doch ist es sicher, daß ihn eine richtige Intuition zu einer seiner wertvollsten Entdeckungen geführt hat: Im Jahre 1871 beobachtete er bei Katzen, daß in das Blut eingespritztes Ammoniak den Harn nicht alkalisch macht. Dies brachte ihn auf den Gedanken, daß im Organismus aus dem Ammoniak Harnstoff gebildet werde, ein Gedanke, für den damals noch jede in bewußt logischem Denken verwertbare Grundlage fehlte, der aber über Knieriems, Walthers und Hallervordens Arbeiten zu einer der wichtigsten Leistungen seiner Schule führte, dem Nachweis, daß der Harnstoff in der Leber aus Ammoniak entsteht.

Mit seinem Leugnen des Wertes der Intuition verwandt war sein ablehnendes Verhalten gegen das subjektive Element der Menschenseele. Wie ihm in der Kunst: »Stimmung« ein leeres Wort war, so galt ihm überall nur das »objektiv Sichere«, dialektisch in logischer Wortfolge Bewiesene oder wenigstens Vertretbare. Und doch war er der treueste bis zur Empfindsamkeit feinfühlende Freund, das unermüdlich sorgende Haupt seiner Familie. Die rührende wehmütige Liebe, in der die Seinen seinen Sarg umstanden, konnte nur so gedeihen, wenn sie Erwiderung fand.

Baden-Baden, 18. Juli 1921.

Naunyn.